

Mut zu neuen Gemeindeprofilen

Vorschläge zur Ergänzung gewohnter kirchlicher Sozialformen

Wir erleben eine Kirche, die auch wächst - an Zahl und spiritueller Tiefe. Denn in erfreulicher Weise haben in den letzten Jahren zumindest in unseren Diözesen Freiburg und Speyer neue Formen pastoraler Angebote gegriffen. „Exerzitien im Alltag“ und „erstverkündigende Glaubenskurse“¹ sind zu einem breiten Phänomen geworden. Gruppen für den Erwachsenenkatechumenat entstehen.

Neue ekklesiale Lebensformen

Diese neueren pastoralen Initiativen sind einerseits sehr unterschiedlich und sprechen unterschiedliche Menschen an, weisen aber auch gewisse Gemeinsamkeiten auf. Sie richten sich in erster Linie an den Einzelnen und ermöglichen ihm/ihr einen existentiellen Weg im Glauben. Primär wird kein Glaubenswissen vermittelt, vielmehr werden die Teilnehmenden an die Lebenspraxis des Glaubens herangeführt, um auf neuer Ebene Beziehung zu Gott aufzunehmen, das Leben von Gott her zu deuten und den Glauben in den eigenen Alltag integrieren zu können. Zu diesen Angeboten kommen mehrheitlich Erwachsene zwischen 30 und 50 Jahren; dabei beteiligen sich vergleichsweise viele Männer. Angeboten werden offene Wege, Erfahrungsräume, Orientierungspunkte, aber keine fertigen Antworten oder Verhaltensregeln. Diese Angebote sind zeitintensiv, aber zeitlich begrenzt und erfordern eine persönliche Auseinandersetzung. Am Ende eines Kurses ist man frei zu gehen oder zu bleiben, ohne dass dies begründet werden müsste.

Glaubenskurse und Exerzitien im Alltag arbeiten prozessorientiert. Sie suchen personales und spirituelles Wachstum zu fördern. Im Mittelpunkt steht der Weg, den Gott mit dem Einzelnen im Glauben der Kirche gehen will. Es wächst eine Beziehung zu Jesus Christus und es wachsen Beziehungen zu den anderen Weggenossen/innen. Befragt, was sie dabei am hilfreichsten erlebt haben, antworten die meisten Teilnehmenden, dass für sie der Austausch in einer kleinen Gruppe das zentrale, stützende Erlebnis war. Fast zwangsläufig entsteht so der Wunsch, weiter in Glaubensgruppen zusammenzubleiben.

Im Rahmen des Mannheimer Projektes für Evangelisierung heißen diese Gruppen beispielsweise „GBL-Gruppen“ für „Glauben teilen, Bibel teilen, Leben teilen“, womit schon sehr viel darüber gesagt ist, was in den Gruppen geschieht und wo ihr spezifisches Anliegen ist. Exerzitien im Alltag kennen solche Gruppen zur Weiterführung nicht. Der Wunsch der Teilnehmenden, die Gruppenerfahrung der Exerzitien zu bewahren, ist jedoch oft so stark, dass inzwischen an einigen Orten dennoch solche Glaubensgruppen entstehen.

Die Bildung solcher Gruppen ist sicher ein erfreuliches Hoffnungszeichen für die Kirche in unseren Bistümern. Zugleich stellen wir jedoch fest, dass mit diesen Glaubensgruppen auch einige Probleme entstanden sind. Faktisch beobachten wir, dass diese sich überwiegend „neben“ der klassischen Pfarrgemeinde etablieren. Sie werden von ihr nicht oder negativ wahrgenommen. Auch sie selbst nehmen die Pfarrgemeinde häufig unter negativen Vorzeichen wahr. Die Kommunikation zwischen beiden reduziert sich nicht selten auf den Austausch gängiger Vorurteile: Elite-Christen versus Unbekehrte oder Rückzug in die Innerlichkeit versus Aktivismus. Dabei gibt es viele Mitglieder, die solche Gruppen als Ergänzung ihres Engagements in der Pfarrgemeinde sehen oder die sich wegen ihrer Erfahrungen in der Gruppe in der Pfarrgemeinde engagieren.

Die Gruppen sehen sich nicht selten mit Schwierigkeiten konfrontiert, pfarrliche Räume nutzen zu können, bei den Hauptamtlichen und den Gremien Gehör zu finden, als gleichwertige Teile der Pfarrei wahrgenommen zu werden. Gerade auch von vielen Hauptamtlichen gibt es diesen Gruppen gegenüber eine große Zurückhaltung. Der subjektiv-existentielle Zugang zum Glauben wirkt auf sie fremd und dem Wunsch nach Begleitung können sie in der Regel schon zeitlich nicht entsprechen.

Solche *Glaubensgruppen* unterscheiden sie wesentlich von anderen pfarrlichen Gruppierungen: Ihren Ursprung haben sie in der existentiellen Suchbewegung des einzelnen und seiner individuellen Glaubenserfahrung. Der Weg zur Gruppe entspringt der *Initiation* in eine persönliche Glaubenserfahrung. *Pfarrgemeinden* hingegen rekrutieren sich trotz der sogenannten Tradierungskrise noch immer überwiegend durch *Sozialisation*. Durch Geburt und oft ohne große existentielle Auseinandersetzung wurden ihre Mitglieder in den Glauben und das Leben der Pfarrgemeinde vor Ort hineinsozialisiert. Quer zu ihrer ideologischen Überhöhung als „offen für alle“ oder „Kirche vor Ort“ haben es Menschen mit anderen Milieubindungen oft schwer, in *Pfarrgemeinden* heimisch zu werden.

Die Schwierigkeit, in der je anderen Sozialform heimisch zu werden, gilt für Pfarrgemeinden wie für Glaubensgruppen und war der produktive Ausgangspunkt für unsere Überlegungen. Die ekklesiologisch brisante Frage aber entsteht, wenn sich vor Ort mehrere Glaubensgruppen auf einer gemeinsamen spirituellen Basis zusammenfinden und sich miteinander vernetzen und dadurch eine Art Gemeindebildung *neben* den Pfarrgemeinden entsteht.

Validierung von Glaubenserfahrungen

Die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger legte eine hilfreiche Kategorisierung vor, die uns den Neuansatz aber auch die Differenz der Glaubensgruppen zu den gewohnten Gruppierungen der Pfarrgemeinde erhellt hat. Hervieu-Léger suchte danach, wie und wodurch sich „die Wahrheit dessen, was man glaubt, aufweist“². Der soziologische Begriff für diesen Aufweiß ist das im französisch-englischen Sprachraum geläufige Wort „Validation“³. Im Blick auf die religiöse Praxis angewendet versteht man unter „Validierung“ die Antwort auf die Frage: Durch wen oder was findet das „autonome Glaubenssubjekt“ die

Wahrheit seines „Glaubensuniversums“ bestätigt und abgesichert? Dabei unterscheidet Hervieu-Léger vier Formen der Validierung; drei werden wir im folgenden heranziehen:

Die *institutionelle* Validierung:

Der Einzelne vergewissert sich seines Glaubens, indem er sich an die Regeln hält, die die anerkannten Autoritäten für „den Rahmen des Glaubens wie des gläubigen Handelns festlegen“. Die Gläubigen entsprechen dieser Validierungsform durch „*Konformität*“ mit der legitimierten Institution. Die institutionelle Validierung bildet keine vergemeinschaftende Sozialform aus. Der Kontakt zwischen Einzelnen und der Institution beschränkt sich auf den Bezug zu den jeweiligen Repräsentanten, den kirchlichen Hauptamtlichen und der Teilnahme an den vorgesehenen Riten.

Die *kommunitäre* Validierung⁴:

Innerhalb des institutionellen Validierungsrahmens bilden sich Sozialformen aus, die sich einem gemeinsamen Thema widmen und einen gemeinsamen Umgangsstil praktizieren, in den die neuen Mitglieder *hinein sozialisiert* werden. „Die Gruppierung selbst ist die Legitimationsinstanz“ und die Einzelnen binden sich an die Gruppierung durch „*Kohärenz*“ und unterstellen sich damit der Validierungsmacht der jeweiligen Gruppierung. Innerhalb der Pfarrgemeinde lassen sich die meisten Gruppierungen und Verbände als kommunal strukturiert einordnen. Ihr Leben und Glauben ist überindividuell definiert und prägt gewisse gruppierungsspezifische Stilmerkmale aus.

Die *dialogische* Validierung⁵:

Diese Form hat sich durch die fortschreitende Individualisierung relativ neu herausgebildet. „Die Wahrheit dessen, was geglaubt wird, entsteht in der dialogischen Auseinandersetzung.“ Dialogisch geprägte Gruppen existieren abhängig von den je aktuell beteiligten Personen. Der Grundkonsens wird immer neu hergestellt und verändert sich mit jedem neuen oder wegbleibenden Mitglied. Kriterium ist „das persönliche Zeugnis und der Austausch über die individuellen Erfahrungen und eventuell über gemeinsame Vertiefungsmöglichkeiten für diese Erfahrungen.“ Wo die *Kommunikation* mit den Gruppenmitgliedern gesucht wird, spricht man von *dialogischer Validierung*.

Der pastoraltheologische Diskussionsvorschlag

Mit Hilfe der Validierungskriterien von Danièle Hervieu-Léger ist es möglich, das Phänomen der Glaubensgruppen soziologisch zu beschreiben und sie von den gewohnten kirchlichen Sozialformen zu unterscheiden. Gleichzeitig wird hier die *Differenz* zur *Perspektive*. Denn die Gemeindetheologe und daraus resultierend die Gemeindepastoral lassen sich mit Hilfe der Ergebnisse von Hervieu-Léger insgesamt weiter entwickeln. Deshalb schlagen wir ausgehend

von ihrer soziologischen Ausdifferenzierung eine Neubetrachtung und Weiterentwicklung der geschichtlich gewachsenen Pfarrei und ihrer Sozialformen vor:

Die „Pfarrei“

Die Institution Kirche und damit die *institutionelle Validierung* wird vor Ort repräsentiert durch den Pfarrer als vom Bischof eingesetztem Leiter der Pfarrei und durch die ebenfalls vom Bischof beauftragten hauptamtlichen Mitarbeiter/innen – nicht als Personen, sondern qua Amt und Dienst. Dazu gehören die Gebäude und Räumlichkeiten, Finanzen, Gremien, aber auch die Grundvollzüge der Sakramentenspendung, der Liturgie und der Diakonie. Als Name für dieses Gebilde wählen wir „*Pfarrei*“, verstanden als kirchenrechtlich errichtetes Gebilde, das ein begrenztes Territorium umfasst und bestimmte Funktionen erfüllt.

Zur *Pfarrei* gehören formal alle auf dem Gebiet wohnenden Katholikinnen und Katholiken, unabhängig von ihrer religiösen Überzeugung und Praxis. Ihnen steht der institutionelle Rahmen zur Verfügung. Sie können am Gottesdienst teilnehmen, ihnen sind die Sakramente zu spenden und der Glaube zu verkünden – etwa mittels Religionsunterricht. Sie können die Räumlichkeiten benützen, sind wahlberechtigt und werden von den gewählten Vertreter/innen in den Gremien repräsentiert. Begriffe wie „*Volkskirche*“, aber auch „*Dienstleistungsunternehmen Kirche*“ haben hier ihren Sitz im Leben und ihre Berechtigung.

Die *Pfarrei* in diesem Gebrauch des Wortes ist aber keine Sozialform, sondern sie bildet den institutionellen Rahmen für die Christgläubigen, ist aber selbst keine existierende Gemeinschaft. *Konformität* wäre das entsprechende Stichwort.

Die „Pfarrgemeinde“

Von der *Pfarrei* zu unterscheiden sind alle Gruppierungen, in denen engagierte Mitglieder zusammenfinden. Wir bezeichnen diesen Aspekt als „*Pfarrgemeinde*“, um ihn *begrifflich* von der *Pfarrei* zu unterscheiden. Zur *Pfarrgemeinde* zählen wir Gruppierungen, wie Kirchenchöre, Liturgiekreise, Jugend, Verbände, Caritashelferkreise, Bibelgesprächskreise, Projekt- und Dienstgruppen, aber auch die derzeit übliche Sakramentenvorbereitung in elterngeleiteten Arbeitskreisen und anderes mehr. Die Sozialstrukturen *innerhalb* der *Pfarrgemeinde* entwickeln sich entsprechend der gemeinsam durchzuführenden „Sache“.

Das Pfarrfest ist das eigentliche „Hochfest“ der *Pfarrgemeinde*, ihre greifbarste Verdinglichung und Selbstversicherung. Die *Pfarrgemeinde* ist es, die im landläufigen Sinn des Wortes die Lebendigkeit von Kirche am Ort ausmacht. Dabei darf man nicht aus den Augen verlieren, dass die *Pfarrgemeinde* in Gestalt der Engagierten leider oft nur weniger als 10% der „*Pfarrei*“-Mitglieder umfasst.

Unseres Erachtens lässt sich die Kategorie der „validation communautaire“ von Hervieu-Léger auf die *Pfarrgemeinde* übertragen. Der Stil ist überindividuell und relativ stabil gegen Mitgliederveränderungen, zugleich bildet jede *Pfarrgemeinde* spezifische Arten zu glauben und den Glauben zu leben heraus. Auch versteht sich die *Pfarrgemeinde* als ganze – nicht nur in ihren Teilen - als Dienstgemeinschaft an „den“ anderen. Teilnehmen kann man an der *Pfarrgemeinde*, indem man zu ihr passt oder sich ihr anpasst. *Kohärenz* ist das entsprechende Stichwort bei Hervieu-Léger. Existentielle Suchbewegungen im Glauben, innere Bekehrung oder ähnliches, sind dafür eher sekundär. Der Zugang läuft über Sozialisation, eine Initiation ist nicht konstitutiv erforderlich.

Die „Weggemeinde“

Suchbewegungen im Glauben, innere Bekehrung oder persönliche Erfahrungen führen jedoch die *Glaubensgruppen* erst zusammen. Die persönliche Initiation in den Glauben ist konstitutiv für die Mitgliedschaft. Die aus „Exerzitien im Alltag“ und „erstverkündigenden Glaubenskursen“ entstandenen Glaubensgruppen sind als Gruppen mit „dialogischer Validierung“ einzuordnen. Getragen werden sie vom Grundkonsens ihrer Mitglieder. *Kommunikation* wäre das entsprechende Stichwort. Konformität mit den Normen der institutionellen Validierungsinstanz der römisch-katholischen Kirche ist Sache der einzelnen Mitglieder und nicht der Gruppe. Sie treffen sich oft in Privaträumen, verfügen in der Regel nicht über finanzielle Mittel und streben keinen kirchlichen Rechtstatus an.

Die bereits angesprochene ekklesiologisch brisante Frage entsteht, wenn sich vor Ort mehrere Glaubensgruppen auf einer gemeinsamen spirituellen Basis zusammenfinden und sich miteinander vernetzen und dadurch eine Art Gemeindebildung *neben* der Pfarrgemeinde entsteht. Wir sprechen in diesem Fall von „*Weggemeinde*“. Mit diesem Begriff versuchen wir festzuhalten, dass es sich um eine Gemeindebildung aus Gruppen *dialogischer Glaubensvalidierung* handelt. Gleichzeitig kennzeichnet dieser Begriff den ekklesiologischen Anspruch dieser vernetzten Glaubensgruppen, gleichwertig neben der Pfarrgemeinde wirklich Gemeinde zu sein.

Pastorale Konsequenzen

Der Vorteil der Kategorisierung von Hervieu-Léger ist, dass die *Weggemeinde* als spezifische Lebens- und Bindungsformen innerhalb einer *Pfarrei* in den Blick kommen kann. Jedoch: Eine *Weggemeinde* ist kein Ersatz für eine *Pfarrgemeinde*! Sie könnte deren Aufgaben niemals übernehmen und den dort Engagierten keine Heimat bieten.

Weggemeinden sind von ihrer Genese her eigenständige Gemeindebildungen. Pfarrgemeinden müssen und können keine Weggemeinden sein und Weggemeinden lassen sich nicht einfach in Pfarrgemeinden integrieren. Der gemeinsame Rahmen für Pfarrgemeinde und Weggemeinde ist die *Pfarrei* als Repräsentanz der institutionell verfassten Kirche am

Ort. Pfarrgemeinde und Weggemeinde können zwei unterschiedliche, sich eventuell ergänzende Weisen der Lebendigkeit von Kirche am Ort sein. Sie stehen also nicht in Konkurrenz zur Pfarrei, sondern sie sind deren unterschiedliche Sozialformen! Sie müssen auch nicht untereinander in Konkurrenz stehen, da es sich um je spezifische Sozial- und Bindungsformen handelt.

Dabei lassen sich in einigen großen Pfarreien bereits Ansätze beobachten, dass sich auf dem Territorium einer Pfarrei sogar mehrere unterschiedliche Weggemeinden bilden. Das sind bisher nur Ansätze. Uns geht es hier darum, das ekklesiologische Modell der Parrochie weiter zu präzisieren, in dem *innerhalb* einer *Pfarrei* Pfarrgemeinde und Weggemeinden existieren können. Hilfreich scheint dieses Modell im Blick auf die Zusammenlegung mehrerer Pfarreien zu Seelsorgseinheiten bzw. Pfarreiengemeinschaften zu werden, weil sich damit innerhalb des institutionellen Rahmens *einer* Seelsorgseinheit *mehrere* Pfarrgemeinden und Weggemeinden denken lassen.

Sollte es tatsächlich mittelfristig zu der beschriebenen Differenzierung der gemeindlichen Wirklichkeiten kommen, entsteht ein ganzes Bündel von Konsequenzen für die Weise, Seelsorge in *Pfarreien* zu betreiben. Da es sich hier um ein extrapoliertes Bild handelt, von dem bisher nur Konturen zu erkennen sind, können die Konsequenzen zum jetzigen Zeitpunkt nur als offene Fragen bedacht werden.

Zu bedenken ist die Leitung

Folgt aus unserer Differenzierung, dass jede Gemeindebildung eine eigene Leitung haben sollte? Wie wäre das Verhältnis der Leitungsfunktionen der *Pfarr-* bzw. *Weggemeinden* (GemeinleiterIn) zur Leitung der *Pfarrei* (Pfarrer) zu bestimmen? Wird die Koordination verschiedener Leitungsfunktionen innerhalb der Pfarrei ein neuer Aufgabenschwerpunkt für Hauptamtliche?

Zu bedenken ist die Liturgie

Müssen neue Weggemeinden ein Mehr an Eucharistien bedeuten? Oder ergibt sich aus der Aufteilung in unterschiedliche Leitungsfunktionen (Gemeindeleitung – Pfarrleitung) nicht auch eine Differenzierung der Liturgien? Bleibt die sonntägliche Eucharistie der *Pfarrei* als Repräsentantin der institutionell verfassten Kirche am Ort zugeordnet und wird stellvertretend in und mit einer Pfarrgemeinde und Weggemeinde gefeiert? Werden dann die übrigen „priesterlosen“ Gottesdienste den Charakter der Ersatzform verlieren und sich als eigene Gottesdienstform etablieren, weil die Pfarr- bzw. Weggemeinde als Gemeinschaft ihrem Grunddienst nach Liturgie nachkommen?

Zu bedenken ist die Verkündigung

Welche Konsequenzen hat es etwa für die Erstkommunionvorbereitung der Kinder, wenn die Eltern einer Weggemeinde nicht nur eine religiöse Dienstleistung der Pfarrei erwarten, sondern ihre Kinder in das nächste *Initiationssakrament „einweihen“* (K. Rahner) wollen? An welche *pfarrgemeindliche* Gruppierung könnten *Erwachsene* vermittelt werden, die nach einem Lebensstil aus dem Glauben suchen? Wo stehen in Pfarrgemeinden Gruppen für den Erwachsenenkatechumenat zur Verfügung, damit ungetaufte Erwachsene Erst- und Vertiefungserfahrungen im Glauben machen könnten? Oder führt die „Glaubensverkündigung für Erwachsene“ mit ihren „Wegen erwachsenen Glaubens“ nicht notwendig zur Gründung von Glaubensgruppen mit dialogischer Validierung?

Zu bedenken ist die Diakonie

Weggemeinden entstehen aus Gruppen, für die die Diakonie über ihre eigene Gruppe hinaus bisher kaum ein Thema ist. Ist es sinnvoll, dass sich ihre Mitglieder für ein diakonisches Engagement den etablierten Dienstgruppen der Pfarrgemeinde anschließen? Bleibt die „Diakonie nach außen“ der (entscheidende) Schwachpunkt der Weggemeinden? Oder wird zeugnishaft etwas Neues sichtbar, weil in den Gruppen der Weggemeinde tatsächlich Gemeinschaft erfahrbar und so „Diakonie nach innen“ gelebt wird?

Zu bedenken sind die Ressourcen, Fortbildung, ...

Welche Konsequenzen hat es für die Verteilung von Arbeitskraft und Geld, wenn Weggemeinden mit einem der Pfarrgemeinde vergleichbaren ekklesiologischen Status entstehen? Was bedeutet das für die Schulung, Fortbildung und begleitende Beratung von Haupt- und Ehrenamtlichen?

Summa

Glaubensgruppen und daraus entstehend *Weggemeinden* können die Aufgaben und die spezifischen Bindungsformen der *Pfarrgemeinde* nicht ersetzen. Sie sind schon gar kein Ersatz für die *Pfarrei*. Denn wir sprechen hier über drei von Grund auf verschiedene *Bindungsformen* und zwei verschiedene *Sozialformen*. Dazu sehen wir einen entscheidenden Vorteil zur Diskussion der achtziger Jahre um die Basisgemeinden: Weggemeinden entstehen *zusätzlich* zur Pfarrgemeinde. Die Pastoral wird im besten Fall dual, das heißt sie löst sich aus der Konzentration auf die Pfarrgemeinde und öffnet sich für neue Sozialformen, die es gleichzeitig zu eröffnen gilt.

Beide Formen der Gemeindebildung könnten sogar voneinander lernen. Während die Pfarrgemeinde etwa viel Erfahrung mitbringt, wie Dienstgruppen effektiv funktionieren, machen die Menschen der Weggemeinde zentral die Erfahrung von Lebensgruppen. Die Koinonia steht bei ihnen deutlich vor den drei anderen Grundfunktionen. Nur in den

Pfarrgemeinden gibt es bisher hinreichend erprobte und reflektierte Methoden der Katechese, die Weggemeinden hingegen erinnern immer wieder an die Gründung von Kirche durch Initiation in existentielle Glaubensvollzüge und einen gläubig geprägten Lebensstil.

Von zentraler Bedeutung scheint uns die Wiedergewinnung der *Pfarrei* als spezifische Bindungsform zu sein. Nur sie verfügt über die nötige Infrastruktur, nur in ihr sind alle wesentlichen Grundfunktionen und Ämter von Kirche voll präsent. Sie ist zugleich die Brücke und das offene Fenster in die säkulare Gesellschaft einerseits und in Diözese und Weltkirche andererseits. Nur in ihrem Rahmen verkommt die *Pfarrgemeinde* nicht zum Verein und die *Weggemeinde* nicht zum esoterischen Zirkel.

¹ K. Armbruster, Von der Krise zur Chance. Wege einer erfolgreichen Gemeindepastoral. Freiburg 2/2001, 235-245. Glaubenskurse werden auch WeG®-Seminare genannt; WeG® steht für Wege erwachsenen Glaubens.

² „La capacité d'attester la vérité de ce à quoi il croit“. D. Hervieu-Léger, Le pélérin et le converti. La religion en mouvement, Paris 1999, 180. Die folgenden Zitate sind daraus entnommen.

³ Der Begriff lässt sich im Deutschen nicht ganz adäquat wiedergeben. Er hat Bedeutungsanteile von Bestätigung, Evaluierung, Gültigerklärung, Absicherung; der Duden erläutert „Übereinstimmung eines Ergebnisses mit dem tatsächlichen Sachverhalt“. Wir haben uns deshalb entschieden das im theologischen Kontext recht ungewohnte Wort „Validierung“ als neuen Fachterminus einzuführen.

⁴ Frz.: validation communautaire.

⁵ Frz.: validation mutuelle.